

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 11 (1897)

186 (12.8.1897)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-261220](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-261220)

Norddeutsches Volksblatt

Organ für die Interessen des werkkhätigen Volkes. Nebst der illustrierten Sonntagsbeilage: „Neue Welt“.

Das „Norddeutsche Volksblatt“ erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und gesetzlichen Feiertagen. — Abonnementpreis für Monat (inkl. Frangirungslohn) 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; durch die Post bezogen (Bezahlungsmittel Nr. 5290) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., monatlich 70 Pfg., excl. Beleggeld.

Redaktion und Expedition:
Sant, Neue Wilhelmshavener Straße 38.
Telephon - Anschluss Nr. 58.

Inserate werden die fünfspaltige Grenzspalte oder deren Raum mit 10 Pfg. berechnet; bei Wiederholungen entsprechender Rabatt. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Inserate für die laufende Nummer müssen bis spätestens 12 Uhr Mittags in der Expedition aufgegeben sein. Größere Inserate werden früher erbeten.

Nr. 186.

Bant, Donnerstag den 12. August 1897.

11. Jahrgang.

„Leben und leben lassen.“

Ein vortheilhafter Grundlag, nicht so überschwänglich und sentimental klingend wie das „Viehe deinen Nächsten wie dich selbst“, dafür aber um so praktischer, praxitaibler. Aber Praxis und Theorie sind auch da zweierlei, man fährt ihn gern im Munde, um sich als Biedermeier zu legitimiren, wenn aber das egoistische Interesse mit seinen nagelbeißenden Stiefeln auftritt, dürfen solche höhere Maxime nur schäntchen flüchten und werden kaum angehört.

Leben und leben lassen — das heißt nicht bloß, daß man Anderen den Kopf nicht abheißt, sondern daß man ihren Erfindungsgeist, ihren berechtigten Interessen gern den nöthigen Spielraum gewährt und nicht dem eigenen Vortheil zu Lieb rückwärtslos Anderer Erfindungsbedingungen schädigt und ihre Bewegungsfreiheit einschränkt und unterdrückt; bildet gesprochen: daß man nicht die Wesen und Aeder anderer Leute vermisst, um Oafen und Korböde zu jagen. Es ist das Prinzip der Toleranz, vom Religiösen aus Weltanschauung übertragen. Wie Jeder nach seiner Façon soll leben dürfen, so soll Niemand gehindert sein, seine Berufs- und Standesinteressen wahrzunehmen und zu fördern. Die Welt hat Raum genug für Alle.

Das hört freilich sich Alles recht schön und gut an; wenn nur die leidigen Interessenskonflikte nicht wären. „Lebt bei einander wohnen die Gebanten, doch hart im Raum stoßen sich die Sachen“, die Interessen, im Klassenfaß. Des Einen Vortheil ist des Andern Nachtheil und umgekehrt. „Des Einen Ihl (Eule) ist dem Andern sin Nachtigall“, heißt es im Norden. Wenn die Interessen des Mäler mit den Interessen des Fischer saramboliren, ist jeder von den Beiden auf seinen Vortheil erpicht und eintrant, und es geht ihn wenig, das Glück, die Erfindung des Andern zu ruiniren. Das Klassenfaßliche Wirtheftleben ist ein großer Jokus, wo sich zahlreiche Ringkämpfe abspielen, in denen der Eine den Andern zu Boden ringen will.

So zwischen Einzelpersonen, so zwischen Gruppen, Berufsständen und Klassen. Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaften ist die Geschichte von Klassenkämpfen. Zwischen den bürgerlichen Gruppen und Berufsständen hat sich immerhin das Prinzip „Leben und leben lassen“ Geltung verschafft, wenigstens mehr als zwischen Individuen. Gefesigende Körper und Vermaltungen zeigen das Bestreben, Sonne und Wind annähernd oder doch nur einigermaßen gleichmäßig zu ver-

theilen und durch allerlei Maßnahmen Denen unter die Arme zu greifen, die durch die Ungunst der Verhältnisse ins Hintertreffen gekommen sind (Bauern, Handwerker, Kleingewerbe). Ihr Können freilich bleibt weit hinter ihrem Willen gewaltig zurück, und dieses Willen selbst schnürt und schrumpft wieder kästlich zusammen, sobald das Interesse des Großbesitzes Quare lassen soll.

Dagegen der Arbeiterklasse gegenüber wird in der besitzenden Klasse das „Leben und leben lassen“ wenig oder gar nicht beachtet. Sie betrachtet man als diejenige Schicht, die nicht beugt ist, an die Gesellschaft höhere Ansprüche zu stellen, sondern mit den Profanen zufrieden sein muß, die von der Tadel der besitzenden Klasse erbalen. Wie wäre es sonst möglich, daß man in der besitzenden Klasse über jede Lohnbewegung, jedes Verlangen nach besseren Arbeitsbedingungen, speziell Verfürzung der Arbeitszeit, aufgebracht, indignirt ist, daß man darin eine unheimliche, anmaßliche Ueberhebung erblickt und sogar Mitleid, denen Wohlthun gegen die Arbeiter nicht abgespröhen werden kann, à la Putzammer in jedem noch so berechtigten Streit die Dobra der Revolution oder Rebellion zu sehen glauben und die Behörden zur Parteinahme gegen die Arbeiter ermuntern? Wie wäre es möglich, daß man den Koalitionen und Organisationen der Arbeiter alle möglichen Hindernisse zu bereiten sucht und manche Arbeitgeber sogar „ihren Arbeitern“ mit Entlassung drohen, falls sie ihrer Organisation beitreten und Arbeiterverfammlungen besuchen! Heißt das „Leben und leben lassen“?

Wenn der Grundlag „Leben und leben lassen“ gelten soll: warum sollen die Arbeiter nicht eben so gut wie alle anderen Berufsstände mit gesellschaftlichen, vernünftigen und anständigen Mitteln um Verbesserung ihrer Klassenlage, ihrer Erfindungsverhältnisse, ringen, kämpfen dürfen? — Weil man sich im Bürgerthum nach gar nicht daran gemöhnt hat, die Arbeiter als eine allen anderen Berufsständen vollständig koordinirte Schicht anzuerkennen, darum hat man dort für die Ungeheuerlichkeit, das Kulturwidrige, das Schandbare, ja das Verbrecherische jener Ausnahmehandlung und Umfürzung, womit gewisse Leute die Arbeiterklasse inethen und verbinden wollen, für Verbesserung ihrer Klassenlage zu kämpfen — denn die Angst vor Neugabelrevolutionen ist ja bei den Weissen demüthiger geworden — gar nicht die richtige Empfindung und Bemerkung: statt mit Aßchen und Empörung solche verruchte Attentate auf die Klasse, die „allen Segen schafft“ und die ganze Gesell-

schaft ernährt und erhält, als Verbrecherpolitik zu brandmarken, diskutirt man lang und breit über deren Nützlichkeit oder Schädlichkeit. Aber „mit demselben Maße, mit dem Du mißt, wird Dir wieder gemessen“: Das rittermäßige Auftreten des ostelbischen Junkertums gegen Industrie und Handel ist die naturgemäße und folgerichtige Nemesis für das Verhalten des Bürgerthums gegen das Proletariat, und darin, daß auch das nationalliberale Bürgerthum durch die dablütigen Anmaßungen sich gesungen hat, gegen das Aderrecht, die Gesetz zu stimmen, zeigt sich wiederum „die Verunft in der Geschichte“.

In England, dem großindustriellen Vorkampfland, ist die besitzende Klasse längst davon zurückgekommen, sich über Arbeiterbewegungen zu entrüsten; man sagt sie als ebenso legal und gerechtfertigt auf wie das Bestreben und den Kampf aller andern Berufsstände um Verbesserung ihrer Erfindungslage. Selbstredend hat auch in England die Arbeiterchaft selbst sich diese günstige Position erkämpfen müssen. Auch in Deutschland hat die klassenbewußte Arbeiterchaft durch ihre politischen und gesellschaftlichen Organisationen und deren Agitationen und Aktionen schon manche schönen Erfolge errungen. Aber unablässig und eifrig muß weiter gerungen und der bestehenden Klasse begetradet werden, daß sie auch der Arbeiterchaft gegenüber das Prinzip anzuerkennen hat: „Leben und leben lassen.“

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Der „Reichs-Anzeiger“ meldet, daß der bisherige Vostharter in Rom, Herr von Bilow, „mit der Vertretung bei der Wahrnehmung der Geschäfte des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes und gleichzeitig während dieser Zeit mit der Stellvertretung des Reichsfanzlers im Bereiche des Auswärtigen Amtes“ betraut ist. Das Blatt meldet weiter, daß der Staatssekretär des Reichspostamts, von Poldbielski, zum Bevollmächtigten des Bundesrats ernannt ist.

Die Erftwahl zum Reichstag für Westpreignitz ist auf den 29. Oktober anberaumt.

Gegen das Marine-Sepennat erklärt sich nun auch der nationalliberale „Dann. Courier“, das Organ des Herrn v. Bennigsen.

Einwas von Riquel. „Ich erinnere mich, in einer englischen Schrift gelesen zu haben, daß in Zeiten, wo die Partei der bürgerlichen Freiheit im Siege war, die Lords sich bemühten,

durch soziale Phrasen die arbeitenden Klassen hinter sich herzuführen und sie gegen die bürgerliche Freiheit anzuhetzen und anzuregen. Der englische Schriftsteller fügte aber auch noch hinzu: „Gefährlich war es nicht, denn das Volk war zu klug; es sah sehr bald die Wappenschilde auf den Rücken der Lords blinken und verließ sie lachend!“ Das ist ein Stück aus einer bei der Beratung der Gewerbeordnung gehaltenen Reichstagsrede des Abgeordneten Riquel am 18. März 1860. Diese Sätze kamen uns, so schreibt der Berliner Mitarbeiter der „Neuen Zeit“, als wir kürzlich die Rede des Herrn Riquel lasen, so unverweilt bekannt vor, daß wir den „englischen Schriftsteller“ auch einmal gelesen haben mußten, und doch suchten wir vergebens in allen „englischen Schriftstellern“, die wir kannten, nach den so prägnanten Sätzen, durch die Herr Riquel den Beifallsturm des norddeutschen Reichstages gegen Wagner entfesselte. Endlich fiel uns der rettende Gedanke ein: On revient toujours à ses premiers amours (Man kommt immer auf seine erste Liebe zurück). Und siehe da: im „kommunistischen Manifest“ fanden die Sätze, die Riquel auf die angebliche Autorität eines „englischen Schriftstellers“ dem norddeutschen Reichstag vortrug.

Gegen den Präsidenten des kaiserlichen Anwalts, Geheimrath Löwe, ist von einem Politischen Klage wegen Verleumdung erhoben worden. Als sich der Kaiser am Sonntag den 20. Juni in Carhaven befand, hatte sich Geheimrath Löwe, um eventuell zur Verfügung zu stehen, nach den Schließungsanlagen vom Brunnhütler-Deien begeben. Auf einer Bank bei der Schluß haben der Kuffner Frigo und der Polizeibediener Grube. Beide kannten den Präsidenten nicht, nahmen daher auch keine Veranlassung, als er vorbeiging, die Donnets zu machen, und nun soll der Präsident laut eine den Politiken beliebige Aeußerung gethan haben. Er soll nämlich gesagt haben: „Will denn der Politiz nicht aufsehen, was ist denn das für ein Pflagel.“ Durch diese Aeußerung fühlte sich der Politiz selbstverleumdlich beleidigt und stellte Strafantrag; er ist bereits mehrfach erucht worden, den Strafantrag zurückzugeben, er weigert sich aber und somit kommt die ganze Angelegenheit demnach vor die Strafkammer in Altona. — Wir sind auf die exemplarische Strafe begierig, mit der die Verleumdung des Politiken geüht werden wird.

Die Brandenburger, welche nach einer vom Kaiser im Jahre 1892 gehaltenen Rede nach zu Großem bestimmt sind und die der Kaiser

Wahn und Wirklichkeit.

Roman von W. Höfer (E. Weidhöfer).

77) — — — — —
„Weil sich ein Anderer in mein Vertrauen schlich?“ fragte sie hastig. „Ich weiß es, Du hörtest davon.“
„Weshalb noch diese Erörterung? Ich sehe den Zweck nicht ein.“ Wieder sich wendend, mochte er hoffen, daß sich ihr Arm aus dem seinen lösen werde. Aber den Arm entzog sie ihm nicht, sondern wandte blüthenell das Haupt, und ein einziger Blick gab ihr Gewißheit, daß seine Augen Helene suchten.
„Doch sie, doch sie?“ stieg es frampfhaft in ihrer Brust empor. — „Doch sie!“ flammte es in ihr auf. Vor dem Sturm, der ihr Innerstes durchstöße, waren ihre letzten Zweifel geworden, und nun wußte sie, daß ihre Befürchtung begründet war. Helene die Erwählte! Diese Hofen der Liebe erlöschten ihm auf der Brust, von der er sagte, daß sie geschlossen sei. Dieses Mädchen und sie! So einfach, so harmlos, ein Kind der Berge — während sie, ganz anderen Kreisen entziffen, eine Dame der Welt, die ein Mann wie Romberg —!
Der Gedanke an Romberg machte klägliches Körper erbeben. Im Weiterstreiten waren sie um eine Bewegung des Beuges gekommen, und da die Gesellschaft, der Helene eine besonders schön gemachte Tanne zeigte, in einiger Entfernung blieb, so waren Schreffler und Käthe allein. In ihrer furchtbaren Erregung hatte

se ihm nun doch den Arm entzogen. Es schwannte ihr Alles vor Augen, und eines plötzlichen Faltes bedürftig, lehnte sie sich an den Felsen, der dem Wege die andere Richtung gab.
„Was ist Ihnen?“ fragte er besorgt. „Sie leiden. Soll ich die Andern rufen?“
„Nichts — nein. Die Verhafteten geht nicht zu sehen, danke ich diesem Fels.“ Ihre ganze Kraft zusammen raffend, stand sie wieder aufrecht, und blickt vor ihn hintretend, strömten ihre Worte auf ihn ein:
„Du bist es, den ich liebe, Dir gehöre ich! Zerze nicht an dem Schiefer, den ich über meine Irthümer war! Auch Du, Ernst, Du irrst es auch, als Du Die erkofst, die Dir nimmer genügen kann. Der Blick, mit dem Du Helene suchtest, hat mir Alles verrathen. Was soll sie Dir? Fürchte die Neue, die Folleraualen, die nie von mir wichen, seit ich mich von Dir wandte. Vergieb — vergieb! Herrsche das Band, das Dich an ein Trugbild fetter, und erlöse mich. Ja, Erlösung durch Dich! Romberg ist es, den ich erhörte, ich liebe ihn; nie — nur Dich! Ein einziges Wort der Vergebung von Dir tilgt alle meine Schuld, und um so herrlicher erlöshen dann die Kofen anferer Liebe. Ihr, dem Trugbilde, entreiße Dich, an das Dich nur Irthum fetter, und mid entreiße diesem Ort und ihm, den ich nie liebte und den ich nun hasse, seit ich Dich wieder sah!“
Das Haupt senkt, lebend die Hände erhoben, so stand sie da. Was er auch sagte, während sie sprach, und wie er sich auch bemühte, ihr überwallendes Herz zu hemmen, in

Schranken zu weisen, sie hörte ihn nicht. Alles verzog sie um sich her; Alles versank vor ihm, der vor ihr stand. Dann sagte er in feiner ruhigen, höflichen Weise: „Ich kenne kein Trugbild, an das ich gettelt wäre, und die Neue, von der Sie reden, kann geschehene Dinge nicht ändern.“
Das drang wie ein Speer auf sie ein. Ihr schwand auch die letzte Kraft, und mit schwachem Aufschrei, der sich ihrer Brust entwand, taumelte sie an den Felsen zurück. So stand sie einen Moment, einem Steinbilde gleich, bis sie eine andere Stimme vernahm, die ihre Gestalt wie Fieber packte. Jäh riß sie die Augen auf und schloß sie wieder. Vor ihm jetzt nicht sehen, nicht jetzt, der zwar leuchtend, doch sich völlig beherrschend und Ueberzeugung in jeder Miene, vor ihr stand, als wäre er an ein Krankenbett gerufen.
Noch trug er das Tuch auf dem Arm, in das er sie hüllen wollte. Wie sprach auch er so ruhig und kühl: „Ich ging den Andern etwas voraus. Zu oft sah ich die schöne Tanne, auf die Fräulein Helene aufmerksam machte, als daß sie mich festeln könnte. Der Felsenvorsprung verberg Ihnen meine Nähe, und es schien mir nicht rathsam, ein so eifriges Gespräch zu unterbrechen. Gut jetzt, daß ich — der Arzt — nicht länger säumte, nach Fräulein Wolfers zu sehen. Befrachten Sie, Fräulein — doch nein, was brauche ich Puls! Daß Sie krank sind, daß Sie Fieber haben, kann jeder Vaie sehen. Bitte, hier ist das Tuch; reichen Sie mir Ihren Arm. Es die Pflicht des Arztes, Sie heimzuführen;

stehen Sie sich getroßt auf den Arzt — auf den Arzt!“
Das war Alles so freundlich und theilnehmend gesprochen. Romberg, sagte sich Schreffler, wußte jedes Wort vernommen haben, und seine Haßungskraft flöste ihm Stauen ein. Sicher hatten doch Käthes Worte einen Sturm in Romberg entfacht, und dennoch diese Ruhe und vollendete Höflichkeit! Sorgsam hüllte er sie jetzt in das Tuch. Sie nahm seinen Arm; sie schwante an seiner Seite. So wurden die Andern erreicht, und nach Worten des herrlichen Wohlgefühls für die Kranke empfahlen sich die Gäste, während die Schloßbesohner heimwärts gingen.
Kein Wort hatten Käthe und Romberg auf diesem Wege gewechselt. Daß der Arzt der Kranken Schmeigen auferlegte, schien Allen nur natürlich zu sein. Sie wurde der Haushälterin übergeben, die sie auf ihr Zimmer führte, und Romberg sagte nun zu Jener gemandt: „Zunächst wird Ruhe das Beste sein. Dann werde ich nach Fräulein Wolfers sehen, wie es die ärztliche Pflicht verlangt.“
Die Thür schloß sich hinter ihnen — er war allein. Da drohte ihm die so lange erzwungene Kraft zu verlassen; schwer athmend, als wäre er selber ein Kranker, sank er in den Sessel. Erst vor wenigen Stunden vertriebt er die Qualen seiner Fieber! Da erst hörte sie die in ihm aufsteigende Beforgnis, daß sie Schreffler schon früher gekannt!

(Fortsetzung folgt.)

nach einem gleichfalls abgegebenen Versprechen herrlichen Zagen entgegenzuführen will, werden, soweit die Stadt Brandenburg in Betracht kommt, zur Zeit vom königlichen Regierungspräsidenten nicht ganz so vollständig eingeleitet, wie in der bekannten Rede des regierenden Monarchen. Der Regierungspräsident hat, wie wir kürzlich schon erwähnten, durch Zwangsverfügung der Stadt die Einstellung von zwei neuen Polizeierregimenten aufgestellt und diese Maßregel in der Hauptstadt mit der gefährdeten öffentlichen Sicherheit, der zunehmenden sittlichen Verwahrlosung und moralischen Verkommenheit der Brandenburger Bevölkerung (!) begründet. Auch das Anmahnen der vermaldeiten Sozialdemokratie wurde natürlich als Grund der Verweigerung der Polizei mit angeführt. Gegen diese Begründung erhob sich ein lebhafter Protest in der Stadtverordnetenversammlung. Der Regierungspräsident habe sich nämlich auf das Gutachten eines Geisteskranken, auf eine im Jahre 1892 veröffentlichte Denkschrift des im vorigen Jahre in der Zrenankunft verstorbenen Polizeidirektors Schwarzkopf gestützt. In dieser Denkschrift werden für Brandenburg 300000 Polizeierregimenten verlangt, weil in allen Gesellschafts-schichten Sittenlosigkeit überhandgenommen habe. Geht, überhaupt aber Aufsicht der menschlichen Gesellschaft bilde den wesentlichen Bestandteil der Brandenburger Bevölkerung. Der Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung bezeichnete die Begründung des Regierungspräsidenten als vollständig unzutreffend und die vorerwähnte Denkschrift als haarsträubende Uebertreibung eines kranken Menschen. Stadtverordneter Meves rügte es, daß ein Subalternbeamter über den Kopf des Polizei-chefs hinweg beratende Berichte an den Regierungspräsidenten abgeben könne. Nach längerer Debatte beschloß die Versammlung schließlich, von einer Klage beim Oberverwaltungsgericht wegen der Zwangsverfügung der Stadtverordnetenversammlung als unzutreffend zurückzuziehen, ferner darin zum Ausdruck zu bringen, daß der Bericht des Polizeidirektors Schwarzkopf zum Theil völlig un-wahr, zum Theil stark übertrieben und un-gegründet sei, die Zustände in Brandenburg zu-treffend zu charakterisiren.

Der Reichstagsabgeordnete Preiß wurde aus der eilich-lehrerartigen Volkstafel wegen Zu-widerhandels gegen die Artikel 4 und 5 des Parteiprogramms, die die Schul- und sozial-politische Frage betreffen, offiziell ausgeschlossen.

Eine andere Ordnungshöhe ist der bis-herige Bürgermeister Girth in Zörgau. Der-selbe wurde auf Grund eines von der Staats-anwaltschaft erlassenen Steckbriefes in Sion, Kanton Wallis in der Schweiz verhaftet. Er war seit dem Freitag Abend vergangener Woche mit seiner Frau nach Zörgau ge-kommen. Seine Frau wurde in Frankfurt a. M. ver-haftet. Dieser laubere Bürgermeister hat als Rechtsanwalt in Warschau von dem ihm anver-trauten Wängelgeldern 800 M. veran-traut. Das Landgericht in Wöttingen hat die Sade der Staatsanwaltschaft in Zörgau an-gesetzt. Davon bekam Girth Wind und flüchtete. Es hat sich aber jetzt auch herausgestellt, daß Girth die Stadt Zörgau um 50 000 M. ge-schädigt hat, die in der Bank für Handel und Gewerbe in Berlin deponirt waren. Im Besitz der in Frankfurt verhafteten Frau sind 10 000 Mark gefunden worden. Noble Passionen haben diesen Bürgermeister und Lieutenant der Reserve auf die abschüssige Bahn gebracht. Bürgermeister Girth, bemerkt die „Leipz. Volksztg.“, ist ein gleichmüthiger Kumpan des Pastors Manitius in Saathain, der wegen Unterschlagung von Kirchengeldern verhaftet worden ist. Das zwei Hauptagitatoren der konservativen Partei, die noch bei der letzten Wahl den Kampf für „Ordnung und gute Sitte“ mit Eifer gepredigt haben, sich hinterher als solche Hollanten ent-puppen, ist auch ein lehrreicher Beitrag zu der konservativen Flausche vom „blanken Ehrenschild“.

Königliches Wohl aus Ostpreußen. Paul Göhre schildert in der „Wahrheit“ die Zustände, welche auf einer Oberbrücke in Domäne herrschen. Ein delikates Bild bietet dort das Herrenhaus, nur liegt es hinter hohen Mauern und dichtem Gebüsch versteckt, „gleichsam als habe es ein böses Gewissen und mühe sich schon vorbergen“. Wie sehen aber die Wohnungen der Arbeiter aus? Darüber theilt Göhre u. a. Folgendes mit: „Entzündend waren die Schlafräume der Arbeit-bernde. Geradwegs komfortabel. Spredende Be-weise einer fast rührenden Fürsorge der „Verr-schaft“ für „ihre Leute“. Sie lagen dicht unter dem Dach und bestanden aus drei Böden. Das eine, das kleinste von ihnen, hatte sogar einen besonderen Eingang. Es war freilich höchstens sieben bis acht Meter lang und etwa zwei Meter breit, dafür schloßen aber auch drei Menschen darin. Seine Hauptwand wurde durch das Dach gebildet, in dem man Sparten um Sparten, Ziegel um Ziegel zählen konnte. Alles, was sich in diesem Räume vorfind, waren acht Betten und weiter nichts. Weder ein Stuhl, noch ein Kleiderhalter, nicht einmal ein Nagel in der

einigen vorhandenen aufrechten Lehnmur. Natürlich gehören zu den Betten auch keine Bett-stellen. Wozu auch? Ein Strohsack auf ebener Erde, über ihm ein Leinwand, ein Kopfkissen und das Deckbett war alles — in der That, genug Komfort für dieses an sich schon verwohnte, an-spruchsvolle, nie zurückerne Volk. Das Kopfen-de der Betten war in den späten Wintertagen zwischen Dach und Dienen hineingehoben, die Strohsacke selbst etwa je einen Fuß breit von einander gelegen. In diesem Raume schliefen vier Ehepaare! Man hörte: vier Ehepaare! Und male sich selbst aus, was allnächtlich dieser niedrige, fahle, brüden heiße Raum an buntem Sjemen erleben mochte. Aber nicht — das macht nichts? Das gutsherrliche Ehepaar war ja, Gott sei Dank, nicht darunter. Eine Thür führte in die zwei anderen Schlafräume. Der, in den man zuerst eintreten mußte, war der Schlafraum der unverheirateten Männer, wöhl dem eben geschilderten gleich, nur größer, mit viel mehr Betten und etwas mehr geraben Wänden. Aus ihm führte eine zweite Thür in den gleich großen und gleich ausgestatteten der Mädchen. Einen anderen, eigenen Zugang hatte dieser Mädchenschlafraum nicht. Jedes Mädchen, das zu Bett gehen wollte, mußte den Männer-raum passieren, mußte bei der Engigkeit, die darin herrschte, beinahe über einzelne dieser Männerbetten hinwegsteigen. Und dann diese Thür, die beide Räume angeblich trennte! Sie war nicht verschließbar! Dazu kein Vorhang, das ein wenig hätte Bache halten können. In diesen Dachräumen wäre das ja doch nur feuer-gefährlich gewesen! Und andere Gefahren gab's ja nicht! Wenigstens nicht für die Töchter des Herrn und der Frau Dominant. Die schliefen ja wohlherwahrt in ihrem lauschigen, jung-fräulichen Schlafgemach bei den Eltern im Herrenhaus. Als wir dann aus diesen Schlaf-sälen wieder in den unteren Räumen angelangt waren, erlebten wir noch eine kleine charakter-istische Scene. Dort war eine junge Singschän-glerin, ein junges Mädchen, anwesend. Unser Führer sagte uns, sie habe „die Spur“ (du jour). Das war auch wirklich der Fall, gleich-zzeitig aber war sie auch — natürlich nur neben-bei — krank. Sie hatte ein schlimmes Bein. Direkt nach uns war ein junger Kerl eingetreten. Er hatte uns nur ganz flüchtig, das Mädchen aber gar nicht gegrüßt. Nun richtete er ein paar kurze und bärtsche Fragen an sie, etwa so, wie ein Lieutenant seine Leute anredet. Und in der That, warum sollte es der Herr Doktor auch nicht? Solche Gefühle muß man eben auch militärisch kuriren. Sie sind krank, fragte er „Ja.“ Was fehlt Ihnen? „Schlimmes Bein.“ Derzeigen! Das Mädchen sogerte, wurde röth-lich, sah uns an. Aber noch hatten wir den Rücken nicht ganz gekehrt und die nahe Thür nicht er-reicht, donnerte der schneidige Kerl sie schon an: Derzeigen zum Donnerwetter; hier wird nicht ge-nirt! Was dann weiter geschah, wissen wir nicht. Viel wird der Herr nicht an ihr herum-turtelt haben. — Wie wäre diesen Armen, Elenden zu helfen? fragt dann Göhre. Sie selbst können sich aus ihrer Lage nicht erheben, dazu sind sie zu isolirt, gebildet, verarmt, un-gebildet und fährlos, und durch Agitatoren kann man sie nicht wecken, denn diese würden mit Hund von den Höfen gejagt werden. „Es giebt nur eine Erlösung für dies arme Volk: das ist die wirtschaftliche und politische Ver-nichtung ihrer „Herren“, dieses brutalen öst-erblichen Herrscherthums, das solche Zustände ver-schuldet und buhlet. Erst wenn diese wirtschaft-lich und politisch getrohen sind, wird dieses arme verflaute und verelendete Landvolk frei sein. Und wer an diesen Befreiungskampfe mit theilnimmt, wird sich für Zeit und Ewigkeit einen Gotteslohn verdienen.“ — So spricht ein Faktor, der schon mehrfach erwiesen hat, daß er zu den Besten seines Standes gehört.

Ein lustig Stücklein ist wieder zu vermelden von der Art und Weise, wie in Sachen der Polizeikampfe gegen den „Umsturz“ be-tritten wird. Hat der Arbeiter und Arbeiterinnen-Verein von Rosheim ein Tanzperngnien zum Sonntag den 8. August angesetzt, welches die Behörde jedoch verbot. Und warum verbot sie es? Weil — besagter Verein zu wenig Mitglieder des garten Geschlechts hat. Bei 74 Mitgliedern nur 6 weibliche. Das Verbot lautet wörtlich:

Der vom Arbeiter- und Arbeiterinnenverein für Rosheim und Umgegend für Sonntag den 8. d. Mts. angekündigte Ball hat als ein öffentliches Tanzperngnien im Sinne des § 8 Absatz c des Rosheimer Tanzregulations zu gelten, da nach dem eingereichten Mitglieder-verzeichnisse der Verein unter 74 Mitgliedern nur 6 weibliche Mitglieder besitzt, die Zahl der weiblichen Gäste also außer allem Verhältnisse zur Zahl der weiblichen Mitglieder des Vereines stehen wird. Die Abhaltung des Balles wird deshalb verboten.

Rosheim, den 6. August 1897.
Der Stadtrat:
Bürgermeister Kuder.

Hoffentlich finden sich in Rosheim ein Frauen und Jungfrauen, die durch Eintritt in den Verein die geschlechtliche Balance herstellen, denn sonst würde die fürstliche Polizei aus ihren Angeln und Röhren um Befestigung einer ge-nügenden Anzahl von Tänzerinnen gar nicht herauskommen.

Schweiz.
Lausanne, 8. Aug. Das Volk des Kantons Vaudois genehmigte in heutiger Abstimmung mit 12 185 gegen 4270 Stimmen eine Subvention von vier Millionen Franken für den Simplon-Durchstich.

Frankreich.
Der Militärrath in Frankreich. Der Bericht über die Aushebungsoperationen ge-staltet den numerischen Bestand der französischen Wehrkräfte feststellend. Das stehende Heer, das 603 000 Militärrpersonen aller Grade um-faßt, entläßt alljährlich 70 000 Disponible und 212 000 Reservisten. Die Disponiblen bleiben zwei Jahre lang in dieser Stellung und können durch ein einfaches Ministerialdekret zum activen Dienste herangezogen werden, so daß das active Heer in Wirklichkeit 743 000 Soldaten zählt. Die Reservisten bleiben zehn Jahre in der activen Reserve, sechs Jahre in der Territorialarmee und sechs Jahre in der Territorialreserve. Wenn man von der Grundbesitzer von 212 000 Mann ausgeht und für jedes Jahr einen Verlust von zwei Prozent in Abzug bringt, erhält man folgende Ergebnisse: 1 887 000 active Reservisten, zehn Jahrgänge; 957 000 Territorialtruppen, sechs Jahrgänge; 847 000 Territorialreservisten, sechs Jahrgänge. Fügt man zu diesen drei Elementen der französischen Wehrkräfte die 743 000 Soldaten und Disponiblen der activen Armee, so erhält man 4 434 000 Kämpfer, die alle eine militärische Durchbildung erhalten haben, zwei Drittel mehr als ein Jahr, ein Drittel zehn Jahre hindurch, abgeben von der Wehr-bildung in den Lebensperioden der activen Reserve und der Territorialarmee. Es muß außerdem bemerkt werden, daß die Mobilisirung noch 25 Jahrgänge von 88 000 Mann in den Pilsidien, die nicht ausgebildet sind, und ferner 200 000 Wehrten des nächstnächstens Jahrganges zur Verfügung der Militärbehörden stellen würde. — Eine ungeheure militärische Kraftanstrengung, mit der befanntlich der deut-sche Militarismus beständig konkurirt. Derliche „Segnung“ des besonnenen Friedens!

Spanien.
Zur Ermordung Canovas wird weiter ge-meldet: Canovas sah, eine Zeitung lesend, in Santa-Agueda auf einer Bank, als sich ihm ein Individuum näherte und mündlich drei Re-volutionssprüche auf ihn abfeuerte. Der Ingenieur Alpiagu und der Journalist Torres waren sich auf den Verbrecher, der zwei weitere Schüsse ab-gab, ohne jedoch Jemand zu verwunden. Dem Revoluten Suarez gelang es, sich des Mörders zu verschieren, der der Gensdarmie übergeben wurde. Canovas wurde auf sein Zimmer ge-bracht, wo er verstarb, nachdem er die letzte Oelung erhalten hatte. — Ueber das Verstecken des Attentäters wird gemeldet: Der Mörder heißt Miguel Goll, ist zu Baghe bei Neapel geboren, 26 Jahre alt und trägt einen Bart sowie Kugelhals. Er lebte einige Zeit in Barcelona, wo er die Heftigkeit der sozialistischen Zeitung „Ciencia“ besorgte. (Eine „sozialistische“ Zeitung giebt es dort nicht. Red. d. „Volksztg.“) Später bereiste er Frankreich, Belgien und Eng-land und kam im Sommer nach Madrid. An-fangs Juli wurde er in Lucera in Italien, nach-dem er sich für einen revolutionären Anarchisten erklärt hatte, wegen einer revolutionären sozial-istischen (?) Schrift zu Gefängnis verurtheilt, doch gelang es ihm, zu entfliehen. — Nach einer Meldung des „Berl. Tagebl.“ ist die Identität des Mörders von Canovas noch nicht endgültig festgestellt. In mehreren Städten tauchte Goll unter anderem Namen auf. Nimmst der Mörder er jede weitere Auskunft. Im Laufe der Nacht wurden zahlreiche Anarchisten verhaftet. — Der italienische Polizei ist ein Anarchist mit dem Namen Goll vollständig unbekannt. Eine Person dieses Namens ist auch niemals von einem Ge-richtshof in Lucera in Italien verurtheilt worden. Auch in Neapel, in Vozzuoli und in Baja ist der Name Goll unbekannt. — In San Se-bastian wurde ein Mann, der in dem Ver-dachte stand, Anarchist zu sein, verhaftet, aber wieder freigelassen, nachdem sich heraus-gestellt hatte, daß er ein italienischer Ban-quier war. — Aus London wird der „Frei-ztg.“ vom 9. August gemeldet: Die hiesigen spanischen Anarchisten erklären, daß sie mit dem Mörder des spanischen Ministerpräsidenten Canovas nichts zu thun hätten, den sie gar nicht kennen. Sie halten zwar Canovas verant-wortlich für die Tödtungen, hätten aber ihrerseits zu keinem gewaltsamen Mittel gegriffen, wie Goll, da sie eine friedliche Revolution auf verfassungs-mäßigen Wege erstrebten. Der an Canovas verübte Mord könne nur die That eines Einzelnen sein, nicht das Ergebnis einer Verschwörung. Um die Herrschaft ringen jetzt, nach Canovas' Tode, mit doppelter Eile die Parteien. Auf der einen Seite stehen die, die heute im Besitz sind, die ministerielle Konfession; gegen sie regen sich die konstitutionell-liberalen unter Sagasta, die liberalen unter Moret und die konservativen Segurionisten, die sich von der Regierungspartei abgespalten haben, unter Silvea. Auch die An-hänger des bourbonischen Thronpräsidenten Don Karlos, die Karlisten, sind wieder thätig. Die Republikaner, in sich gespalten und verworren, sind im Parlament eine belanglose Minderheit. Sagasta, Silvea und wie sie heißen, haben ihre „Dienste“ zur Verfügung gestellt, das heißt, sie schnappen nach Ministerposten, um, wenn

sie im Amte sind, dieselbe Mithwirtschaft be-treiben zu lassen, die heute mouchet.

Rußland.
Wie die russische Gensdarmie die Sozial-demokraten vernichtet. Man schreibt der „Wiener Arbeiter-Zeitung“: Die Thätigkeit der polnisch-sozialistischen Partei in Rußisch-Polen macht den russischen Behörden und besonders den russischen Gensdarmen sehr viele Sorgen. Das ist aller-dings nicht mehrwählig. Diese Partei, die seit dem Jahre 1893 existirt, entwickelt eine sehr energische und rücksichtslose Thätigkeit. Sie vereinigte in ihrem Schooße alle, früher in mehrere Kreise verpflanzten sozialistischen Kräfte Polens; sie organisierte die polnische Arbeiterschaft in allen Industriezweigen Rußisch-Polens und Littauens (Bialystok, Grobno, Wilna); sie verbreitete unter den polnischen Arbeitern alljährlich zehntausende von den in London erscheinenden sozialistischen Broschüren, die nach Polen geschmuggelt werden; sie veröffentlicht schließlich in einer geheimen Druckeri in Warschau ein Parteiprogramm „Robotnik“ („Der Arbeiter“), von dem bereits 23 Nummern erschienen sind. Vor einem Monat begann noch eine Zeitschrift in ihrer geheimen Druckeri zu erscheinen — der „Gornik“ („Der Bergarbeiter“) — ein Organ der Bergarbeiter des Dombrau-Sosnowitzer Kreises. Alle Bemühungen der russischen Polizei, diese Organisation in ihre Hände zu bekommen und die Druckeri zu ent-decken, blieben erfolglos, und die Partei setzte ihre energische Thätigkeit fort, organisierte große Streiks, verbreitete die verbotene Litteratur ufm. Endlich sind die Gensdarmen auf ein neues Mittel gekommen. Der Gensdarmcapitän Utoom meinte, daß die geheime Organisation der polnischen Arbeiter durch Entgelt werden konnte, wenn die Gensdarmie ihre Spizel und Agents provocateurs aus der Mitte der Arbeiter wählen mußte. Aus diesem Grunde versuchte man alle Arbeiter, die als politische „Verbrecher“ in die Hände der Gensdarmen fielen, mit den größten Drohungen einer langjährigsten Verhaftung nach Sibirien oder Kerkerstrafen zu Spizelei zu zwingen. Aber auch dies brachte den Gens-darmen keinen Nutzen. Erstens hatten sie nur eine sehr geringe Zahl solcher Arbeiter, die, er-schreckt durch die Drohungen oder verlockt durch Versprechungen einer größeren Summe, für den Verath an ihren Gensdarm gefunden. Und wenn dies aber der Fall war, fanden die Ar-beiter der Organisation so fern, daß sie nichts zu verrathen hatten. Aber auch solche Spizel wurden bald entdeckt, und zwei von ihnen fielen als Opfer der Wache der Arbeiter. Ein gewisser Jermoloff wurde in Warschau und ein anderer, Wisniewicz, in Wilna ermordet. Die Namen der anderen Spizel wurden in dem „Robotnik“ ver-öffentlicht, und die Arbeiter konnten sich demnach schon früher vor ihnen hüten. Als die Gens-darmen gefehen hatten, daß diese Methode nichts mehr ist, kamen sie auf eine andere. Als deren Erfinder gilt ein Gensdarmewachtmann der Warschauer „Robotnik“ sehr interessante Sachen zu hören bekommen. Einer der War-schauer Genossen, der schon zweimal im X Pa-tronien der Kerker für die politischen Verbrecher in Warschau) eingesperrt war, ist am 9. Mai zur Gensdarmverwaltung eingelaufen worden. Dort kam ihm der Wächterin Patronin entgegen, der ihm sofort eine Menge von Komplikationen machte, indem er die Unthätigkeit und Geschick-lichkeit des Arbeiters bewunderte. „Wie mühen sie gut.“ sagte der Gensdarm, „das Sie sehr viel Beziehungen haben; und wenn Sie uns auch tausendmal sagen würden, daß Sie zu nichts gehören und keine verbotene Litteratur lesen, werde ich Ihnen doch nicht glauben. Aber eben solche Leute, wie Sie, sind dem Staate nöthig.“ Und nun bot ihm Patronin 100 Rubel (126 M.) monatlich an. Als der Arbeiter mit die Sade Ent-rüthung ihnen nachren Namen nannte und meinte, daß er niemals ein Spizel und Verriäther werden würde, theilte Patronin seine Ent-rüthung. „Ich verstehe und achte ihre Ent-rüthung.“ sagte er, „aber warum denn sollen Sie ein Verriäther sein? Wenn Sie sich all das überlegen, werden Sie uns aus Ueberzeugung dienen. Ich selbst, mein Herr, bin ein Sozialist, aber ein oekonomischer Sozialist, und darum bin ich gegen den politischen Kampf. Aber Ihr „Robotnik“ fällt auf jeder Seite über den Jar und die Regierung her. Unsere Regierung — behauptete das Weichen (so nennt man in Polen die russischen Gensdarmen, die eine blaue Uniform tragen) — hat nichts gegen den oekonomischen Kampf. Im Gegentheil, sie wünscht den Arbeiter den Sieg, und die Agenten sind ihr nur dazu nöthig, um zu erfahren, wo die Bewegung spontan entzünden und wo sie von den Agitatoren hervorgerufen worden.“ Patronin that sehr liberal. Er be-dauerte, daß die russischen Beamten faulisch sind und lagte über die Dummheit seiner Kollegen. Das „Weichen“ besprach auch die Ermordung des Kosszizels Jermoloff, und nannte die That-sache eine höchst anarchoide Immoralität. — „Jermoloff diente uns aus Ueberzeugung; er war kein Verriäther, da er nie an der revolutionären Bewegung theilgenommen hatte. Man hat seine Ueberzeugung nicht geachtet, man hat ihn getödtet! Das ist ja Unbillbarkeit gegen die Leute aus anderem Lager!“ Am Ende des dreißigjährigen Gesprächs legte das „Weichen“ seinen Hundertrubeligen auf den Tisch, als „Vorkauf“, und versprach noch eine größere Summe, wenn der Arbeiter den Gensdarmen

größere Dienste leisten werde. Besonders kümmerte sich das Verlangen über die Druckerei des „Robotnik“... Die Arbeiter bekamen eine 17tägige Frist für die Antwort...

Bulgarien.

Ferdinand wird äppig. Wenn nicht alle Angelegenheiten, schreibt man der „Frankf. Ztg.“ aus Sofia, so stehen wir am Vorabend der Proklamation eines unabhängigen Königreichs Bulgarien...

Aus Stadt und Land.

Dam, 11. August.

Die schon öfter gerügte Unflutte, bengalische Streichhölzer abzubrennen und dieselben brennend in die Luft zu werfen, beginnt beim Längeren...

Wilhelmsbade, 11. August.

Für die Ueberflüssigkeiten hat der Magistrat aus den Mitteln der Stadt 1000 Mk. bewilligt. Außerdem hat derselbe beschlossen, so gleich Zweck eine Hausammlung veranstalten zu lassen...

Ein vernünftiges Verbot. Den Soldaten wurde es untersagt, die neue Centenardentmünze, die der Berliner Volkswitz nicht unzutreffend „Apfelmünzen“ getauft hat...

Die wiederholte Verhinderung des Stapelaufbaues des Panzerschiffes „Erich Friedrich der Große“ wird hier — so schreibt man den Oldenburger „Nachrichten“ von hier — vielfach unangenehm empfunden. Die Werft erleidet dadurch einen beträchtlichen Schaden...

Von der Marine. Der Aviso „Seahler“ ist am 8. August auf den Seydelhafen angekommen. — Die Korvette „Comoran“ ist am 8. August von Taku nach Vaitoa gegangen...

Jever, 11. August.

Bezüglich der Verbindungen nach Butjadingen, die unlängst von einem Jeverländer demängelt wurden, wird dem „Wilt. Tagebl.“ von zutändiger Seite mitgeteilt, daß Morgens mit dem 1. Zug (Arbeiterzug) bequemer Anschluß von Bahnhof Wilhelmsbade zum Dampfer (7 Uhr) ...

Kordoren, 9. August.

Ein schmerz Gemitter erlitt sich hier am Sonntag. Der Witz schlug am Strande ein und tötete einen dort beschäftigten Bademeister. Ein Dabogast wurde betäubt, aber bald ins Leben zurückgerufen.

Oldenburg, 11. August.

Die Verwaltung der Eisenbahn-Angelegenheiten soll nach einer großherzoglichen Verordnung vom 1. September an vom Departement des Innern abgeleitet werden und dem Departement der Finanzen zugewiesen werden.

Oldenburg, 6. August.

Socialer Mord. Folgendes Fall miedet der Jahresbericht der Medizinischen Behörde von dem Bergedorfer Landgericht unter der Rubrik Tödtung. Häm Hälle von Gertranden betraute ein und dieselbe Familie; es erkrankten fünf Mitglieder der Familie, welche in der Nähe des Schloßgrabs wohnt. Die Wohnung bestand aus einer niedrigen kleinen Stube, die zum Coze Rettung gehörte. Die Infektionsquelle des ersten Bitts Fall wurde mit Sicherheit nicht festgestellt, dafür dürfte das Wasser des Schloßgrabs, welcher die Kammer von Bergedorf anfließt, verantwortlich zu machen sein.

Jeremisches.

Politisches. Kürzlich fand vor einem Dammburger Gericht ein Proceß gegen einen Ober-Telegraphen-Assistenten statt, wobei auch die Personalisten des Betreffenden zur Verurteilung kamen. In den Akten war folgendes Kuriosum enthalten. Von mehreren Jahren wurde der Beamte eines Tages dienstlich abkommandirt nach einem benachbarten Orte, um die Anlegung eines neuen Telephonnetzes zu beaufsichtigen.

scheinend wenig für die Aufgabe sich eigne, die man ihm gestellt habe. Die Behörde hat um weitere Aufklärungen über den körperlichen Zustand ihres Untergebenen. Die Antwort lautete: „Der v. p. p. scheint nicht gewachsen, weil er hierorts bei einem ganz gelinden Nieselfregen sofort seinen Schirm aufgespannt hat.“

Mordverhuf. Der Sohn eines Mühlenbesizers bei Arnshain versuchte eine Dienstmadde seiner Eltern zu ermorden, mit der er ein Verhältniß hatte, das nicht ohne Folgen blieb. Er lockte sie auf den Freuboden, warf ihr eine befestigte Schlinge um den Hals und stieß sie, damit sich die Schlinge zuöge, hinab in die Tonne. Durch die Wucht des Falles riß die Schlinge, der Mörder vermodete das Mädchen auch auf der Tonne nicht zu tödten. Das Mädchen wurde in die Klinik nach Marburg gebracht.

Ermordung einer Prostituirten. Berlin, 9. August. In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag ist die unverheiratete, unter sittenpolizeilicher Aufsicht stehende Marie Thiele in ihrer Wohnung durch Durchschneiden des Halses ermordet worden. Die Polizei hat mehrere verdächtige Personen festgenommen.

Der „arme“ Generalvikar. Der Pariser „Figaro“ erzählt nachfolgende Geschichte eines „armen Generalvikars“. Im Nord-Departement ist seit einigen Tagen nur von dem Schiner die Rede, den Mgr. Roumier, Bischof von Lydda, Abtats des Erzbischofs von Cambrai, neulich als Grabsredner in Dagebraud begangen hat. Dort war ein guter Freund von ihm, der Abbé Bruvoit, Generalvikar des Erzbisthums, gestorben, und von diesem sagte Mgr. Roumier, der eben weit her aus Palästina kam, er sei die werthigste Liebe selbst gewesen und habe seinen letzten Pfennig mit den Armen getheilt. Wie groß war die Verblüffung des Bischofs, als der Notar seines verstorbenen Freundes ihm Tags darauf mittheilte, dieser habe ihm eine Summe von 40 000 Franken vermacht! Dazu kamen noch je 150 000 Franken, die Abbé Bruvoit seinen sechs Neffen hinterließ, woraus sich ergab, daß dieser Diener Gottes 1 300 000 Franken zusammengebracht hatte. Der gute Mgr. Roumier soll darüber ganz untröstlich sein, denn er hat zwar ein Vermögen gewonnen, aber er ist um eine Million armer geworden und wird überdies, wie er geht und sieht, ausgelacht.

Wie sollen die Eltern die nichtschulpflichtigen Kinder auf den Unterricht vorbereiten? Es ist eine recht oft zu beobachtende Gemohnheit, daß Eltern, deren Kinder noch in nichtschulpflichtigem Alter leben, diesen allerlei Kenntnisse beibringen, welche erst die Schule lehren soll. Man findet Kinder von 4 bis 6 Jahren, die ziemlich weit und richtig plätzen, einfache Additionen und Subtraktionsregeln lösen, ellenlange Gedächtnisaufgaben, ja selbst das Alphabet ganz oder theilweise niederschreiben können. Es läßt sich vorstellen, daß Dabergene, was den Kindern, bloß um mit ihrer „Aufgewandtheit“ vorzutunnen zu können, eingerichtet wird und im Bekanntheitstreffe Furore gemacht, keineswegs auch dem Lehrer gefällig. Im Gegentheil werden die weitaus meisten Lehrer erklären, daß es ihnen das Liebste sei, die A-B-C-Schulen in Bezug auf die Anfangsgründe der elementaren Kenntnisse so dumm wie möglich zu erhalten. Sind doch Schüler, die ihren Mitschülern auffällig weit und schnell voranziehen, im reifen Alter nur zu oft recht mittelmaßige Menschen geworden, und es ist doch andererseits eine bekannte Thatsache, daß bestimmte Männer unserer und früherer Zeit auf der Schulbank wenig Gutes geleistet haben. Die kurze Spanne Zeit vor der Schulpflichtigkeit möge dem Kinde wohl und ganz gehören! Wozu ihm Lasten aufladen, welche das kleine Hirn unnötig anstrengen, vielleicht ein gut Theil Denkfähigkeit absorbiren! Wollen Eltern der Schule in die Hände arbeiten, so mögen sie dem Kinde von Jugend auf eine geeignete Sprache zur Lebensregel machen. Gerade darin wird ungeheuer viel gefördert, während der Lehrer seine liebe Noth hat, sich tiefingemurzelte Sprachfehler auszutreiben.

Schmuggelnde Wallfahrerrinnen. Tyroler Blätter melden: In Janzolo bei Belluno befindet sich ein Buttergottesbild, zu dem auch aus dem benachbarten Tyrol viel gemalschret wird. Lepten Sonnabend nun kam eine Tyroler Wallfahrerschaa, an der, es den italienischen Grenzollwächtern außer, daß gar so viele Säuglinge mitkamen, die von den Müttern sorgfältig auf den Armen gemiegt wurden. Die Zollwächter näherten sich, und da zeigte es sich, daß die Säuglinge eigentlich — In der Hütte waren, die man sorgfältig mit Tüchern umhüllt hatte.

Neuartige Plakate zeigen seit einiger Zeit die Straßen von Paris. Es sind Plakate, die die leinere Anpreisung bedeuten, Plakate, die um der Schönheit willen da sind. Die Union pour l'action morale hat das Bild „Die Kintheil der heiligen Genevieve“ von Louis de Chavaumes mit einem Kopfsauftrage von 5000 Franken in wohlgelegener farbiger Lithographie vervielfältigen lassen und hängt die so entstandenen kleinen Affischen zu seinem andern Zwecke aus, als um „den Sinn für hohe Schönheit im Volke zu wecken“. Nachbildungen anderer Meisterwerke sollen folgen. Ueber die Aufnahme aber, die der erste Versuch beim

Buchstum findet, wird das folgende berichtet: „Die Buchübergaben blieben vom frühen Morgen bis zum späten Abend vor den herrlichen Affischen stehen, und selbst die Arbeiter magten keine spöttliche Bemerkung über das leuchtende neue rührende Bild.“

Schwachste Rezenfions-Exemplare. Die Ungelegenheit des Verkehrs, die zwischen transatlantischen Zeitungsredaktionen und den Lesern ihrer Blätter besteht, wird durch folgende Notiz verdeutlicht, die wir in der „Germania“ von St. Paulo in Brasilien finden. Die Redaktion dieses Blattes schreibt: „Wir sind zwar etwas würdig veranlagt, aber die Rezenfions-Exemplare der uns aus der neu gegründeten Wurfabrik des Herrn Adolf Steiner zugegangenen diverser Blätter haben selbst unsere Würdigkeit besagt. Und das will viel sagen. Das nennt man Wurf! Am liebsten hätten wir denselben erhabenen Schöpfungspottisch gebuhligt, aber der Platz reicht leider nicht aus. Wollten wir beispielsweise die Leberwurmt besingen, so würden Preskopf, Salami & ungeheuerlicher Weise zurückgejetzt. Wir wollen deshalb alle unsere erhabenen Empfindungen in dem einen erklärenden Satz zum Ausdruck bringen: „Ja, das war Wurf!“ — Unseren Lesern aber rufen wir zu: „In Rom gewesen zu sein und den Papst nicht gesehen zu haben, ist noch lange nicht so schlimm, als in S. Paulo keine Wurf von Adolf Steiner gemossen zu haben. Seien und hier anstehende noch einige Wortlein pro domo gestattet:“

Wie bekannt ist, magt in Wurf.

Zu geloben, immer Duff.

Zurück gehen, wie auch bekannt.

Wird durch Trinken nur gebannt.

Nach leht ja die Comitats.

Nimm nun Schnaps auf gettes freit.

Leber sind nun, qual torreau.

Wie un're Hühner leer.

Aberdem, noch derd Walbeur.

Kein dainheiro für Käufer.

Zarum, Freunde, & kann nicht nügen.

Kommt, uns „gering“ unterliegen.

Gebet ein's ge Hühner ein.

Son gebanntes Feuerstein.

Darum lütel, mit pardon.

Un're würdig'ge Redaction.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 10. August. Der engere Ausschuss des Romites für die Ueberflüssigkeiten hat heute unter Vorzug des Ueberflüssigkeiten Beschlüsse gefasst: 1) Es soll an die größten Bankhäuser das Erluchen gericht werden, in ihren Comptoirs Sammelstellen anzulegen. 2) Es sollen Sammelstellen den Hauswirthen übergeben werden, um dieselben bei ihren Miethern turken zu lassen. 3) In jedem Stadtbezirk soll auf Vorschlag des betreffenden Bezirksvorstehers außerhalb eines Hauses unter Kontrolle des Bezirksvorstehers eine Sammelstelle angebracht werden. Ferner ist beschlossen worden, 30 000 Mk. dem Komitee für Wirttemberg, 30 000 Mk. der sächsischen Gefandtschaft hietert für die Ueberflüssigkeiten im Königreich Sachsen, 30 000 Mk. dem Oberpräsidenten von Schlesien für die schießlichen Ueberflüssigkeiten und 5000 Mk. für die Lauff, für Guben und Pottz sofort zu überweisen.

Berlin, 10. August. Professor Victor Meyer, der in Heidelberg verordnete berühmte Chemiker, hat sich laut „Lokal-Anz.“ mit Blausäure vergiftet. Der Grund soll in ehelichen Zwistigkeiten zu suchen sein.

Hirschberg, 10. August. Nach dem heute aus 31 Gemeinden und Gutsbezirken vorliegenden Material über die Hochwasserfäden im Kreise Hirschberg sind den fluthen vier Menschen und 166 Thiere zum Opfer gefallen. 19 Wohnhäuser und 42 andere Gebäude wurden zerstört; erheblich beschädigt sind 72 Wohnhäuser und 75 andere Gebäude. An Widren sind 124 zerstört, 53 beschädigt; von Stegen sind zerstört 11 278 m und erheblich beschädigt 35 557 m. An Acker, Wiesen- und Gartenland sind fortgeschwemmt 287 ha, gänzlich verlandet sind 910 ha.

Rosenberg (Ungarn), 9. Aug. Die Kuppel des im Bau befindlichen Rathhauses ist eingestürzt. Vier Arbeiter getödtet, vierzehn liegen noch unter der Trümmer.

Briefkasten.

N. S. Wilhelmsbade. Was das „Tageblatt“ über eine angebliche Bekehrung des Genossen Stabthagen theilt, er werde sich von der Sozialdemokratie trennen, wenn sie sich an den preussischen Landtagswahlen betheiligen, ist natürlich Unwahrscheinlichkeit eines Berliner Zeitungsreporters. — A. H. Pier. Sie fragen, auf wessen Veranlassung denn in der letzten Zeit und auch geftern gegenwärtig der Gehalt eines Prinzen in Oldenburg vom kaiserlichen Rathhaus gekürzt wurde. Nun, jedenfalls doch auf Veranlassung des Herrn Gemeindevorsteher Herrn Sie haben ganz recht, daß es von wenig Zeit bei Veranlassung steht, wenn sich herbeile, was das hier der Fall ist, mit den dringenden Maßnahmen gemindert, der diesen Einwohnern in Gegenwart steht. Hieran wird aber noch vorläufig nichts zu ändern sein.

Cultung.

Für die kreisfremden Textilarbeiter in Delmenbork gingen weiter bei uns ein: Durch 5 Mk. für Beschäftigung (B.) 1 Mk. Summa mit dem bereits quitierten: 540 Mk. In geringer Summe war die Anbahnung infolge eines Verlebens mit 337 Mk. angegeben, während es 540 betragen mußte.

Für die Kollieblenden im Ueberflüssigkeiten gelieft wurden und durch 5 Mk. übermittel.

Die Credit.

Donnerstag den 12. Aug. Wm. 0,46, Rdm. 1,3

**Bekanntmachung
des Staatsministeriums**

betreffend die Unterthugung der hiesigen Unteroffiziere und Mannschaften, welche an dem Feldzuge von 1870/71 oder an den vorhergehenden Kriegen ehrenvollen Antheil genommen haben.

Durch das Reichsgesetz vom 22. Mai 1895 wegen Abänderung des Gesetzes vom 23. Mai 1873, betreffend die Gründung und Verwaltung des Reichs-Anwartsfonds (N. G. Bl. Seite 237) sind solchen Personen des Unteroffizier- und Mannschaftenstandes des Heeres und der Marine, welche an dem Feldzuge von 1870/71 oder an den von den deutschen Staaten vor 1870 geführten Kriegen ehrenvollen Antheil genommen haben und sich wegen dauernder gänzlicher Erwerbsunfähigkeit in unterthugungsbedürftiger Lage befinden, fortlaufende Beihilfen zugesichert, welche jährlich 120 M. betragen und monatlich im Voraus zahlbar sind.

Von der Theilnahme-Berechtigung sind ausgeschlossen:

- a. Personen, welche aus Reichsmitgliedern gesetzliche Anwartsrenten oder entsprechende sonstige Zuwendungen beziehen,
- b. Personen, welche nach ihrer Lebensführung der bedürftigsten Fürsorge als unwürdig anzusehen sind,
- c. Personen, welche sich nicht im Besitze des deutschen Inbegriffes befinden.

Bei gleicher Anwartschaft, d. h. bei Erfüllung der Bedingung der dauernden gänzlichen Erwerbsunfähigkeit und der absoluten Unterthugungsbedürftigkeit, entscheidet für den Vorzug zur Erlangung einer Beihilfe in der Regel in erster Linie die Auszeichnung vor dem Feinde, in zweiter Linie die frühere Feldzugsperiode, an welcher der Bewerber theilgenommen hat, und in dritter Linie das höhere Lebensalter.

Als „ehrenvoll“ gebiet gelten alle diejenigen vormaligen Soldaten, welche während des Feldzuges sich nicht des Plünderens, des Marodierens, der Verwundung oder der Feigheit und Fahnenflucht schuldig gemacht und deshalb Strafe erlitten haben.

Die Reihenfolge der Feldzüge, welche an und für sich in Betracht kommen können, ist folgende:

- 1. der Feldzug von 1848 in Schleswig-Soldaten,
- 2. der Kampf von 1848 im Großherzogthum Posen,
- 3. der 1849er Feldzug in Schleswig und Jütland und derjenige desselben Jahres in der Pfalz und im Großherzogthum Baden,
- 4. das Gefecht vom 27. Juni 1849 zwischen der Besatzung des Postdampfschiffes „Preussischer Adler“ und der dänischen Kriegsbriigg „St. Croix“,
- 5. der Kampf im Jahre 1849 zur Unterdrückung des Aufstandes im Königreich Sachsen,
- 6. der Feldzug von 1864 gegen Dänemark,
- 7. der Feldzug von 1866 gegen Oesterreich und Preussische, und
- 8. der deutsch-französische Krieg von 1870/71.

Für die Marine können die Feldzüge 1848, 1849 und 1850 in Schleswig-Soldaten (insbesondere das Gefecht bei für den Kriegsdampfer ausgerüsteten Postdampfschiffes „Preussischer Adler“ am 27. Juni 1849 mit der dänischen Kriegsbriigg „St. Croix“), ferner die Kriege 1864, 1866 und 1870/71, außerdem noch für die dabei Theilgenommenen das Gefecht gegen die Kuffiraten der Tres Forcas am 7. August 1856 (Korvette „Danzig“) in Betracht kommen.

Da demnach einige Beihilfen zu vergeben sind, so fordert das Staatsministerium diejenigen, bisher noch nicht berücksichtigten ehemaligen Soldaten, welche ihren Wohnsitz im Herzogthum Oldenburg haben und nach vortheilhaften Bestimmungen zur Erlangung von Beihilfen geeignet erscheinen, hierdurch auf ihre Bewerbungs-Gesuche, in welchen die erforderlichen Angaben zu machen sind, unter Anlegung der Militärpapiere, sowie unter Beifügung von Bescheinigungen, insbesondere über ihre dauernde gänzliche Erwerbsunfähigkeit und ihre unterthugungsbedürftige Lage, bis zum

15. August d. J. bei den Großherzoglichen Kammern und den Magistraten der Städte I. Klasse ihres Wohnorts einzureichen.

Dabei wird bemerkt, daß Veteranen deren Anträge auf Bewilligung von Beihilfen vom Staatsministerium bereits als begründet anerkannt sind, ihre Gesuche nicht zu erneuern brauchen.

Oldenburg, den 3. Juli 1897.

**Staatsministerium,
Departement der Justiz,
J. B.: Janßen.**

Zu vermieten
eine dreizünige Oberwohnung zum 1. November.
Grenzstraße 34.

Zu vermieten
zum 1. September eine Wohnung und auf sofort eine Werkstatt.
H. Janßen, Grenzstr. 20.

Zu vermieten
zum 1. November ein Laden mit Wohnung und Werkstatt, sowie mehrere drei- und vierzünige Wohnungen.
Wih. Solle, Neue Wilhelmsh. Straße 65.

Zu vermieten
zum 1. September 1897 die früher von dem Zimmermann Carlens benutzte gemeinsame Wohnung in dem Neunaberschen Hause an der Genossenschaftsstraße hierseits.
Bant, am Markt.
Mandatar Schwitters.

Zu vermieten
zum 1. September 1897 die jetzt von dem Maurer Schilling benutzte Wohnung in dem Schlossmeister Janßen'schen Hause zu Kopperhöfen.
Bant, am Markt.
Mandatar Schwitters.

Zu vermieten
auf sofort oder 1. September eine dreizünige Unterwohnung.
H. Janßen, Kopperhöfener Mühle.

Zu vermieten
zum 1. Oktober oder November mehrere drei- und vierzünige Wohnungen im Neubau Berling, Peterstraße. Näheres zu erfragen bei
Dirichs, Bant, Schmiedestr. 17.

Zu vermieten zum 1. Oktober oder November mehrere drei- und eine vierzünige Wohnung mit Zubehör.
Näheres bei G. Schirbewohn, Kopperhöfen, Mühlenstraße 25 a.

Zu vermieten
möblirte Stube und Schlafstube Berl. Gölterstr. 5, 1 Tr., Ede Ulmenstr. Dasselbst guter Mittagstisch.

Gutes Logis f. 1 oder 2 j. Leute
Berl. Bierstr. 70, 1 Tr. r.

Freundl. Logis
für zwei anständige junge Leute.
Neubremen, Grenzstr. 48, u.

Ein sehr gut möbl. Zimmer
an einen soliden, anständigen jungen Mann zu vermieten.
Fr. Overö, Berl. Noontstr. 5.

Zu verkaufen
eine fast neue Nähmaschine.
Wih. Fosse, Adolfsstr. 35.

Zu verkaufen
eine milchgebende Ziege.
Altendeichweg Nr. 12.

Billig zu verkaufen
ein Holzschuppen.
Ulmenstraße 32.

Einweihung.

Zu der am **Donnerstag den 12. August** stattfindenden **Einweihungs-Feler** meines der Neuzeit entsprechend modern und elegant eingerichteten Restaurants

Elsasser Hof

beehre ich mich hiermit, meine geehrten Freunde und Bekannten mit ihren Damen ergebenst einzuladen.

Neben Verabreichung durchaus vorzüglicher Speisen und Getränke bei höflicher und prompter Bedienung ist auch für musikalische Unterhaltung Sorge getragen.

Wilhelmshaven, 10. August 1897.

Hochachtungsvoll

Fr. Burmeister.

Geschäfts-Verlegung.

Meinen werthen Freunden und Gönnern zur Kenntniß, daß ich meine

Fahrrad-Reparaturwerkstatt

von Bismarckstraße 36

nach **Bismarckstrasse 23** verlegt.

Für das bisherige Wohlwollen bestens dankend, bitte, mir dasselbe auch ferner bewahren zu wollen.

Hochachtungsvoll

P. Fischer.

Erwarte Ausgung dieses Monats eine Schiffsladung prima schott. Stück- und Ruß-Kohlen und empfehle dieselben zu niedrigst gestellten Tagespreisen.
J. Büttemeyer, Neubremen.

Belegenheitskauf!

Bettfedern

schöne füllkräftige Waare
Pfd. M. 1.25.

abgepaßte Gardinen

Fenster M. 1.25,
ungebl. Messel

gute Bleichwaare
Meter 18 Pf. empfiehl

Herm. Högemann,
H. G. Dickmann Nachf.

Kohlensäure

empfiehl
R. Herbers, Biervercl., Bant.

Aufforderung!

Die betreffenden Herren, die am 19. v. Mts. den **Schäuenroed** vom Bahnhofshotel mitgenommen haben, werden hiermit dringend ersucht, denselben binnen 3 Tagen daselbst wieder abzugeben, widrigenfalls Anzeige gemacht wird.
M. J.

Beste und vortheilhafteste Bezugsquelle für
Farben Broncen, Lacke, Firnisse, Serpentinöl, Leime, Pinsel, Seifen etc.
bei
R. Koil, Drog. z. roth. Kreuz.

Sohlen

aus haltbaren deutschen und amerikanischen Fabrikaten, sowie draughbares

Abfalleder

empfiehl zu bekannt billigen Preisen die Lederhandlung von

C. Ocker, Knorrstr. 6,
am neuen Marktplaz.

**Arbeiter - Turn - Verein
Phönix.**

Freitag den 13. August

Abends 8 1/2 Uhr

Mitglieder-Verammlung

im Vereinslokal „Zur Kröze“.

Tagesordnung:

- 1. Hebung der Beiträge und Aufnahme neuer Mitglieder.
- 2. Turnersche Angelegenheiten.
- 3. Stiftungsfest betreffend.
- 4. Verschiedenes.

Um das Erscheinen sämmtlicher Mitglieder ersucht.

Der Vorstand.

**Kranken-Unterstützungs-Verein
„Anheim“.**

Sonntag den 15. August

Nachmittags 4 Uhr

General-Verammlung

in Lokale des Herrn Kohl, Neubremen.

Um vollzähliges sowie pünktliches Erscheinen ersucht

Der Vorstand.

**Vereinigung der Gastwirthe
von Bant, Neueno und Heppens.**

Donnerstag den 12. August

Nachmittags 4 Uhr

Monats-Verammlung

beim Kollegen Scholz in Heppens.

Die Tagesordnung wird in der Verammlung bekannt gemacht.

Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Der Vorstand.

Als perfekte

Schneiderin

(akademisch ausgebildet)

empfiehl sich

Gesine de Wall,

Tennbeich, Schulkstr. 5.

Für Kranke!

Den geehrten Herrschaften von Wilhelmshaven, Bant und Umgegend empfiehl mich zur **individuellen Krankenbehandlung durch Heilgymnastik, Abreibungen und manuelle elektrische Massage** (System Dr. Rejcher); auch zur Anlegung von Rothverbanden und zur ersten Hilfe bei Unglücksfällen.

Die Massage in ihren verschiedensten Disziplinen und Kombinationen wird heutzutage mit Vorliebe nicht nur als ein Vorbeugungsmittel gegen allerlei körperliche Störungen, sondern auch als ein der Ableitung, der Kräftigung, Beförderung und Regulierung der Zirkulation vorzüglich dienliches Heilmittel betrachtet. Krankheiten des Nervensystems, der Unterleibs- und Bewegungsorgane haben durch Anwendung der Massage, in Verbindung mit der Electrotherapie und Magnetopathie schon in den hartnäckigsten Fällen ihre Heilung gefunden.

Theodor Steinweg,
ärztlich geprüfter Masseur,
Kieler Straße 69, 2. Et.

Eine Bohnenschnidemaschine
zu verkaufen.
Bant, Schmiedstraße 8.

Klauenöl

präparirt für Nähmaschinen und Fahrräder v. **H. Möbins & Sohn** in Hannover, Knochenölsfabrik.

Zu haben in den besseren Nähmaschinenhandlungen.

Prüfen Sie

wenn Sie ein Bett kaufen wollen, die verschiedenen Geschäfte, welches von denselben Ihnen für Ihr Geld das Beste liefert. Sie können keinen Artikel so schwer beurtheilen, als Bettfedern und Inlettstoffe, und werden Sie nur dann ein gutes Bett erhalten, wenn Sie sich an ein durchaus reelles Geschäft wenden. In unserer Betten-Ausstellung geben wir Ihnen Gelegenheit, ein Bett leicht beurtheilen zu können, und daß wir Ihnen in Folge unseres großen Umfanges für wenig Geld etwas Gutes liefern, dafür sind wir allgemein bekannt.

Wulf & Francksen.